18. Jahrgang / Nr. 22 — Einzelpreis: 10 Rpf. / Sonntags 15 Rpf. — Montag, den 22. Januar 1940

Die Lodscher Zeitung erscheint täglich als Morgenzeitung. Monatlicher Bezugspreis in Lodsch Rm. 2.50 frei Haus, bei Abholung in der Geschäftsstelle Rm. 2.15, bei Streifbandbezug Rm. 2.50 zuzüglich Porto. Bei Nichtlieferung durch höhere Gewalt besteht kein Anspruch auf Rückzahlung. — Anschrift: Lodsch, Adolf-Hitler-Straße 86. — Fernsprecher: Verlagsleitung u. Schriftleitung — 143-12; Druckerei und Anzeigenannahme — 106-66; Buchhaltung, Vertrieb, Zeitungsbestellung — 164-45.

Lodscher Zeitung

Mit den amtlichen Bekanntmachungen für Stadt und Kreis Lodsch

Bankverbindung: Commerz- u. Privatbank, Filiale Lodsch; Deutsche Genossenschaftsbank AG., Lodsch; Dresdner Bank, Filiale Lodsch. Anzeigenpreis: 10 Rpf. für die 12gespaltene 22 mm breite Millimeterzeile. Ermäßigter Grundpreis für Familienanzeigen. Für Kleinanzeigen Wortberechnung. Anzeigenschluß 16 Uhr, für die Montagausgabe am Sonnabend 18 Uhr. Z. Z. ist Anzeigenpreisliste Nr. 1 gültig. Honorare für Beiträge werden nur nach vorheriger Vereinbarung gezahlt.

Britischer Flottillenführer in der Nordsee gesunken

Ursache des Verlustes wird wie üblich nicht bekanntgegeben

Berlin, 22. Januar

Wie die britische Admiralität bekanntgibt, ist der Flottillenführer „Grenville" in der Nordsee gesunken. Die britische Admiralität teilt weiter mit, daß von der Besatzung 8 Mann ums Leben kamen und 73 Mann vermißt werden. 118 Mann wurden gerettet.

Der Zerstörer „Grenville" hat eine Wasserverdrängung von 1485 Tonnen und ist im Jahre 1935 gebaut worden.

Britischer Tanker gesunken

Amsterdam, 22. Januar

Der britische Tankdampfer „Caroni River" (7807 Bruttoregistertonnen) ist am Sonnabed an der Südwestküste Englands nach einer Explosion gesunken. Mehrere Besatzungsmitglieder sind verletzt worden. Einige von ihnen wurden bei der Explosion in die Luft geschleudert. Die Besatzung wurde von einem Segler aufgenommen. Der Tanker war gerade aus dem Hafen ausgelaufen, um in einer Bucht eine Probefahrt zu unternehmen, als sich die Explosion ereignete.

Handelsschiffe im Geleitzug

Deutsche Feststellung zu einer klaren Sachlage

Berlin, 22. Januar

Zum Handelskrieg wurde von deutscher Seite grundsätzlich festgestellt, daß im Geleit fahrende Handelsschiffe wie Kriegsschiffe behandelt werden.

Englandfahrt — Todesfahrt

Wieder mehrere Schiffsuntergänge

Amsterdam, 22. Januar

Die Ueberlebenden des untergegangenen britischen Dampfers „Mile end" (859 Bruttoregistertonnen) wurden, wie Reuter meldet, am Sonnabend in einem Hafen an der Nordostküste Englands an Land gesetzt. Sie waren von einem Schleppdampfer aufgefischt und später von einem Zerstörer an Bord genommen worden. Fünf Mann der Besatzung werden vermißt.

Wie erst jetzt bekannt wird, ist am Donnerstag der schwedische Dampfer „Flandria" (1179 Bruttoregistertonnen) in der Nähe der englischen Südwestküste auf eine Mine gelaufen. Durch eine Explosion brach der Dampfer auseinander und sank. Von den 21 Besatzungsmitgliedern sind vermutlich 17 ums Leben gekommen.

Berlin, 22. Januar

Das dänische Motorschiff „Canadian Reefer" (1831 Tonnen) ist an der spanischen Nordwestküste gesunken.

Das schwedische Schiff „Pajalla" (6873 Tonnen) ist untergegangen.

Der dänische Frachtdampfer „Jose Jsefors" (871 Tonnen) wurde in einem schottischen Hafen durch Brand völlig zerstört.

Die Rundfunkstation in Aalesund hat Notsignale des estnischen Dampfers „Nautic" (2050 Tonnen) aufgefangen.

England ruiniert dänische Wirtschaft

(Von unserer Berliner Schriftleitung)

Der Liberalismus hat auch auf dem Gebiet der Landwirtschaft kläglich Schiffbruch erlitten. Wir wissen das schon lange, aber in anderen Ländern ist man erst jetzt — durch die Auswirkungen des Krieges — dahintergekommen. Man muß Wahrheiten anerkennen, die man früher nicht sehen konnte oder wollte. Besonders die kleinen neutralen Staaten, an ihrer Spitze Dänemark, deren Lebensgrundlage die Landwirtschaft ist, merken schon heute, 4½ Monate nach Kriegsbeginn, daß die vielgepriesene liberale Wirtschaftsform sie zwingt, den Riemen immer enger zu schnallen. Der Grund ist einleuchtend:

Die von England propagierte Idee des Freihandels und der Weltarbeitsteilung hat der europäischen Landwirtschaft stets die einseitige Aufgabe zugedacht, aus in Uebersee produzierten Futtermitteln tierische Veredelungsprodukte herzustellen. Die sogenannten bäuerlichen Veredelungsländer, wie Dänemark, Holland, Belgien usw., sollten angeblich für den Bedarf Englands und der übrigen europäischen Industrieländer arbeiten und dabei gut verdienen. In Wirklichkeit büßten die Länder, die der Parole folgten, ihre Selbständigkeit weitgehend ein. Sie wurden von England abhängig, da die Londoner Finanzkreise die Preise für die überseeischen Futtermittel und für die tierischen Erzeugnisse bestimmten.

In besonderem Maße hatte sich nun die dänische Landwirtschaft auf die Einfuhrbedürfnisse ihrer Abnehmer eingestellt. Hauptausfuhrartikel sind Rinder, Schweine, Schmalz, Bacon, Speck, Butter und Eier. Als Abnehmer kamen bisher in erster Linie England und Deutschland in Frage. Deutschland übernahm den größten Teil der Ausfuhr an Rindvieh (1938: 69%), lebenden Schweinen und Schweinefett (1938: je fast 100%), nach

Mussolini über die italienische Getreideschlacht

Erzeugung von 1,9 Millionen t vor dem Weltkrieg auf 8 Millionen t gesteigert

Rom, 22. Januar.

Wie alljährlich hat Mussolini auch diesmal wieder die Sieger der fünften Getreideschlacht als die Vorbilder des italienischen Bauerntums im Kampf um die Autarkie auf dem Gebiete der Ernährung mit Worten der Anerkennung und hohen Geldpreisen ausgezeichnet.

Der Feier im festlich geschmückten Saal des Theaters Argentina wohnten neben dem Duce und den Ministern für Landwirtschaft und Forstwesen der Parteisekretär Minister Muti sowie die Minister für Volksbildung, Korporationen, Kolonien und Devisenbewirtschaftung bei. Ein großes Spruchband wies auf den gewaltigen Erfolg der Autarkieschlacht hin, denn einem Durchschnitt von 19 Millionen Doppelzentnern der Jahre 1912/14 steht das mehr als vierfache Ergebnis von 80 Millionen Doppelzentnern der Jahre 1937—1939 gegenüber. Einleitend gab Landwirtschaftsminister Tassinari einen lehrreichen Tätigkeitsbericht und zugleich einen Ausblick auf die bevorstehenden Aufgaben. Es sollen innerhalb der nächsten drei Jahre nicht weniger als fünf Milliarden Lire für die restlose Erschließung aller Gebiete aufgewandt werden. Ruhig geht, so schloß der Minister, der Bauer seiner Arbeit nach, jeden Tag auch stets bereit, den Pflug zu verlassen und das Gewehr zu ergreifen.

Anschließend nahm der Duce das Wort zu programmatischen Darlegungen, wobei u. a. betonte, daß die letzte Ernte mit fast 80 Millionen Doppelzentnern mehr als zufriedenstellend sei und daß sich nach drei aufeinanderfolgenden Rekordernten die Frage nach dem Ausfall der vierten Ernte aufdrängt. Dieser Frage komme in der heutigen Zeit ganz besondere Bedeutung zu, denn es habe sich gezeigt, daß der jetzige Krieg vor allem auf wirtschaftlichem Gebiet durchgeführt werde.

Die Aussichten für die nächste Ernte seien bisher gut und wenn das Klima im Mai und Juni günstig sei, werde man mit einer Ernte rechnen können, die ausreiche, um den jetzt 45 Millionen Italienern das Brot zu sichern. Die gewaltigen Erfolge der Getreideschlacht (Italien habe noch 1924 30 Millionen Doppelzentner einführen müssen) seien ein weiterer Beweis für die erfolgreiche Arbeit des Faschismus, der die Autarkieschlacht mit der gleichen Hartnäckigkeit durchführe, die er im Krieg und Frieden stets bewiesen habe, um dem Vaterland zusammen mit Brot gute Waffen zu sichern. Mussolini unterstrich sodann die vorbildliche Ruhe und Disziplin des italienischen Volkes, das im derzeitigen stürmischen Augenblick seiner Arbeit nachgehe und das Politisieren den Kaffeehausstrategen überlasse. Eine Ernte von 90 Millionen Doppelzentnern, so schloß der Duce, ist unser Ziel, das erreicht wird und einem großen Sieg der ganzen Nation gleichkommt.

Stürmischer Jubel unterstrich die Ausführungen des Duce, dem nach Schluß der Preisverteilung langanhaltende Begeisterungskundgebungen zuteil wurden.

Gaukriegerverband Weichsel geschaffen

Appell Danziger und westpreußischer Kameradschaften

Danzig, 22. Januar

Am Sonntag fand in Danzig in Anwesenheit des Reichskriegerführers SS-Gruppenführer General der Infanterie Rheinhard die Errichtung des Gaukriegerverbandes Weichsel im NS.-Reichskriegerbund statt. Zu dem feierlichen Akt waren Abordnungen der Reichskriegerverbände, der Partei, der Wehrmacht und des Staates erschienen. Nach einer Ansprache des Generals übernahm der neue Gaukriegerführer Weichsel, Oberstleutnant Grieser, sein Amt.

„Siegeszuversicht des Reiches"

Echo der Goebbelsrede in der italienischen Presse

Mailand, 22. Januar

Die Anklagerede von Dr. Goebbels gegen die westlichen Demokratien findet in der oberitalienischen Presse ein sehr starkes Echo. Die Ausführungen des Reichspropagandaministers werden in ausführlichen Auszügen wiedergegeben, in denen die schlagenden Argumente Deutschlands gegen die westlichen Mächte hervorgehoben werden.

Insbesondere wird auf die absolute Siegeszuversicht des Reiches und auf die Worte von Dr. Goebbels verwiesen, daß der Versuch Englands und Frankreichs, die Verantwortung des Krieges auf Deutschland zurückzuschieben, durch die Veröffentlichung unwiderleglicher dokumentarischer Beweise gescheitert sei. Starken Eindruck hat Dr. Goebbels' Wendung gemacht, daß das Wort „Unmöglich" im deutschen Sprachschatz nicht mehr vorhanden sei.

Der Bericht des OKW.

Berlin, 22. Januar

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Keine besonderen Ereignisse.

Lebhafte Tätigkeit der Luftwaffen in Finnland

Der finnische Heeresbericht

Helsinki, 22. Januar

Nach dem finnischen Bericht haben russische Abteilungen die finnischen Stellungen am Teipale sowie an der finnischen Ostfront nördlich des Ladoga-Sees angegriffen. An den anderen Frontabschnitten der Karelischen Landenge habe lebhaftes beiderseitiges Störungsfeuer stattgefunden. Sonst seien in Lappland und in Nordfinnland keine wesentlichen Ereignisse zu verzeichnen gewesen. Auch an der Seefront habe sich nichts Besonderes ereignet.

Infolge der sehr günstigen Witterungsverhältnisse sei aber die Tätigkeit der beiderseitigen Luftwaffen sehr rege gewesen. Die russische Luftwaffe habe Bombenflüge über ganz Süd- und Südwestfinnland sowie gegen die Orte Kemijärvi, Kajana, gegen die Alandsinseln, gegen Hangö, Lappeenranta und das Kymi-Tal unternommen und diese mit Bomben belegt. Gegen 22 Uhr hätten russische Bomber einen Bahnknotenpunkt nordöstlich von Helsinki angegriffen. Es sei dies der erste Nachtangriff russischer Bomber gewesen, der allerdings bei klarem Mondlicht durchgeführt worden sei. In Helsinki habe es allein am Vormittag viermal Luftalarm gegeben. Sechs russische Bomber seien in großer Höhe über der Stadt gesichtet worden. Sie hätten Bomben abgeworfen, die in der Nähe des Flugplatzes eingeschlagen seien. Die finnische Luftwaffe habe Aufklärungsflüge unternommen und mehrere Male russische Truppenkolonnen, Quartier- sowie Konzentrationsplätze bombardiert.

Utopische Ideen

Deutsches Dementi zu einem „Friedensplan"

Berlin, 22. Januar

Dänische Zeitungen bringen Nachrichten über angebliche finnische Vorschläge zur Wiederherstellung des allgemeinen Friedens, die ein dänischer Kaufmann Pleß-Schmidt dem Reichsaußenminister von Ribbentrop unterbreitet habe.

Amtlich wird hierzu mitgeteilt, daß der Reichsaußenminister vor einiger Zeit einen Herrn Pleß-Schmidt empfangen und nach Anhören seiner utopischen Friedensideen kurzerhand wieder verabschiedet hat. Alle in der dänischen Presse über diesen Besuch gebrachten Meldungen sind im übrigen frei erfunden.

England ging in der Hauptsache der Export an Bacon (1938: 1,78 Mill. dz von 1,74 Mill. dz, das ist 50% des englischen Jahresbedarfs). Auch bei der Ausfuhr von Butter und Eiern steht England in der dänischen Außenhandelsbilanz an erster Stelle vor Deutschland (jährlich gingen über 1,2 Mill. dz Butter nach England, d. i. 25% des englischen Bedarfs, außerdem lieferte Dänemark jährlich 714 000 dz Eier, was einem Drittel des englischen Gesamtverbrauchs entspricht).

Bei dieser starken Ausfuhrabhängigkeit fällt es für die Ertragsfähigkeit der dänischen Landwirtschaft besonders ins Gewicht, daß infolge des Pfundsturzes der Erlös der dänischen Ausfuhrwaren auf dem englischen Markt völlig unzureichend ist und in keiner Weise die Erzeugungskosten deckt.

Noch wesentlich tiefergreifend ist aber die Tatsache, daß die dänische Veredelungsproduktion vornehmlich auf die Einfuhr von Futtermitteln angewiesen ist und daß die heimische Futtermittelbasis nicht ausreicht. Für die menschliche Ernährung ist Dänemark auf die ausländische Weizenzufuhr von 150 000 bis 380 000 t angewiesen.

Da nun durch den Krieg die Futtermitteleinfuhr stark in Frage gestellt worden ist, muß mit einer beträchtlichen Verringerung der Veredelungsproduktion gerechnet werden. Die verringerte Produktion gefährdet aber den Export, der für Dänemarks Landwirtschaft lebenswichtig ist. Der Liberalismus wird sich damit aber auch auf den Hauptabnehmer der dänischen Ausfuhrüberschüsse, nämlich England, selbst nachteilig auswirken.

Staatsbegräbnis für Borah

Unter Beteiligung der gesamten Regierung

Washington, 22. Januar

Senator Borah wird am Montag durch ein Staatsbegräbnis geehrt, zu dem das gesamte Kabinett, das Oberbundesgericht und das Diplomatische Korps eingeladen sind.

Auf Borahs Senatspult liegt eine noch unvollendete Rede, die er dieser Tage im Plenum gegen den britischen Postraub halten wollte.

Eröffnung des Flugverkehrs Berlin—Moskau

Täglicher Verkehr mit vier Zwischenlandungen

Berlin, 22. Januar

Im Rahmen der Eröffnung der neuen Luftverkehrsstrecke Berlin—Moskau landete am Sonntag nachmittag das erste planmäßige Flugzeug auf dem Flughafen Berlin-Rangsdorf.

Im Auftrage des Reichsministers der Luftfahrt, Generalfeldmarschall Göring, begrüßte der Chef des Allgemeinen Luftamts, Fisch, die Besatzung und gab in einer kurzen Ansprache dem Wunsche Ausdruck, daß diese neue Luftstrecke zu einem erfolgreichen Aufbau der gegenseitigen Beziehungen beitragen möge.

Die Deutsche Lufthansa wird zusammen mit der sowjetrussischen Luftverkehrsgesellschaft Aeroflot die Strecke Berlin—Moskau mit Zwischenlandungen in Danzig, Königsberg, Bialystok, Minsk täglich befliegen.

Zwei Schwerverbrecher erschossen

Sie hatten der Polizei Widerstand geleistet

Berlin, 22. Januar

Der Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei teilt mi:

Am 20. Januar 1940 wurden beim Widerstand erschossen der 30jährige Viktor Meyer aus Berlin und der 20jährige Max Groß aus München. Meyer war zuletzt wegen Raubes, Groß wegen Sittlichkeitsverbrechen verurteilt.

Für die Behandlung feindlichen Vermögens in Deutschland wurde ein Reichskommissar bestellt.

Churchill und Halifax sangen das alte Lied

Mit aufgewärmten Lügen werden die Neutralen „aufgerüttelt"

Amsterdam, 22. Januar

Mit genau verteilten Rollen suchten Sonnabend abend Halifax und Churchill ihr Land über die Schwierigkeiten des jetzigen Krieges hinwegzutrösten und gleichzeitig neue Opfer für ihre Kriegspolitik zu gewinnen. Jeder tat es in seiner Art. Halifax setzte sich heuchlerisch mit den Gründen auseinander, warum England in den Krieg zog. Natürlich wären es nur moralische Gründe, die England zur Kriegserklärung an Deutschland zwangen. Das Hunderte von Millionen fremder Rasse beherrschende Großbritannien mußte sich Deutschland entgegenstellen, weil dieses es gewagt hatte, die in Versailles ausschließlich zu seiner Niederhaltung im Osten errichteten und es bedrohenden militärischen Bastionen zu beseitigen und die hier lebenden Völker einer vernünftigen Aufbauarbeit im gesamteuropäischen Interesse zuzuführen. Es lohnt nicht, im einzelnen auf die Phrasen einzugehen, die Lord Halifax nunmehr periodisch seinen englischen Hörern vorsetzt. In Wahrheit war es Halifax darum zu tun, auf die kleineren Nationen Europas Eindruck zu machen. England stehe im Kampf mit dem ungerechten, brutalen Deutschland, dessen Volk zu seiner grenzenlosen Liebe zum Führer jeden Tag gezwungen werden müsse; dies war der Grundton der Ausführungen des Lords. Wenn Halifax schließlich von Englands Kampf für die Freiheit der kleinen Nationen spricht, so wird dies von den Neutralen hoffentlich richtig verstanden werden als eine Aufforderung an die kleinen Nationen, sich einzusetzen und zu opfern für den englischen Imperialismus.

Churchill ging gleich aufs Ganze. In der Erkenntnis, daß England allein mit diesem Krieg nicht fertig wird, wandte er sich unmittelbar an die Neutralen, um sie zur Hilfe für England in diesem Krieg zu verführen. Als ein Mittel, sie vor den eigenen Wagen zu spannen, empfiehlt er ihnen skrupellos, ihre Schiffe nun endlich in englischen Kontrollzügen mitfahren zu lassen. Offenbar sieht er in den zu erwartenden „gemeinsamen Opfern" bereits die beste Grundlage für die ersehnte politische Solidarität. Und sollte dies nicht klappen, so wird es dem Minister Churchill auf eine „Athenia" mehr oder weniger nicht ankommen. Die neuen Lügen über aggressive deutsche Absichten zu schrecken und zu einem Zusammenschluß „gegen die deutsche Gefahr" zu bringen. Den Zweck seiner Worte enthüllt er damit in dem vielsagenden Satz: „Was würde geschehen, wenn alle diese neutralen Staaten mit einem einzigen spontanen Impuls ihre Pflicht täten und gemäß den Bestimmungen der Genfer Liga mit dem britischen und französischen Imperium gegen Angriff und Unrecht mitmachen würden!"

Chamberlain im Schraubstock

Lohnerhöhungen — Preiserhöhungen — Lohnerhöhungen

Amsterdam, 22. Januar

Die Gewerkschaft der britischen Seeleute hat „angesichts der steigenden Lebenshaltungskosten und um dem Risiko gerecht zu werden, das englische Matrosen heute laufen", eine Lohnerhöhung von 10 Schilling je Woche gefordert. Die Reeder haben in ihrer Antwort auf die Gefahr einer Inflation hingewiesen, die dann entstehe, wenn Preiserhöhungen Anlaß zu laufenden Lohnerhöhungen gäben.

In den Verhandlungen der Eisenbahnarbeiter mit den Eisenbahngesellschaften über Lohnerhöhungen haben die Gewerkschaften darauf hingewiesen, daß die Verzögerung, die in den Verhandlungen eingetreten sei, schwere Unzufriedenheit ausgelöst habe, die bereits so groß sei, daß das Eisenbahnwesen davon nicht unberührt bleiben könne.

London kommt nicht zur Ruhe

Geheimnisvolle Kurzschlüsse hemmen den Straßenverkehr

London, 22. Januar

In London scheint es nicht ganz geheuer zu sein. Nachdem erst kürzlich eine Pulverfabrik in die Luft geflogen war, ereigneten sich am Sonnabend verschiedene geheimnisvolle Kurzschlüsse, wodurch eine große Stauung des Straßenbahnverkehrs eintrat. Die Ursache der Kurzschlüsse scheint auf Sabotage zurückzuführen zu sein. Scotland Yard hat eine Untersuchung der Vorfälle eingeleitet und ist fieberhaft auf der Jagd nach den Tätern.

Auch in Ungarn Störungen infolge der Kälte

Große Störungen in der Kohlen- und Lebensmittelversorgung

Budapest, 22. Januar

In ganz Ungarn haben die ungewöhnlich starken Schneefälle und die große Kälte der letzten Tage zu schweren Verkehrsstörungen und großen Schwierigkeiten in der Lebensmittel- und Kohlenversorgung der Bevölkerung geführt. Besonders in der Kohlenversorgung der Hauptstadt ist in den letzten zehn Tagen eine besorgniserregende Stockung eingetreten. In den Kohlengeschäften ist seit Einsetzen der starken Kälte und der Schneestürme kaum Kohle zu erhalten.

Mehrere Budapester Schulen wurden für einige Tage wegen Kohlenmangels geschlossen. Auch die nationale Sportschwimmschule hat wegen der Schwierigkeiten der Kohlenversorgung geschlossen. Die ungarischen Staatseisenbahnen haben aus dem gleichen Grunde neuerliche empfindliche Einschränkungen des Zugverkehrs vornehmen müssen.

Auch in der Milch- und Gemüseversorgung der Hauptstadt machen sich Störungen bemerkbar, da durch die starken Schneeverwehungen der größte Teil der Landstraßen völlig unzugänglich ist.

Im Interesse der Kohlenversorgung für die Bevölkerung ist während der Frostperiode entsprechend der Einschränkung des übrigen Reiseverkehrs auch der Urlauberverkehr für die Wehrmacht an der Front und in der Heimat eingeschränkt worden.

Verlag und Druck: Verlagsgesellschaft „Libertas" G. m. b. H., Lodsch I, Adolf-Hitler-Straße 86.
Verlagsleiter: Wilhelm Matzel.

Hauptschriftleiter: Dr. Kurt Pfeiffer.
Stellvertretender Hauptschriftleiter: Adolf Kargel. Verantwortlich für Politik: Walter v. Ditmar; für Lokales und Kommunalpolitik: Adolf Kargel; für Kultur und Unterhaltung: Walter Jacobs; für Sport: i. V. Horst Markgraf; für Wirtschaft: Horst Markgraf. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Wilhelm Bischoff. Sämtlich in Lodsch.

Garde durchbricht die Front

Zu General Litzmanns 90. Geburtstag am 22. Januar 1940

Von Alfred Hein

NSK. Am Vorabend des Totensonntags 1914 sind sich die im Raum von Lodsch am weitesten vorgedrungenen Kommandeure des XXV. Reservekorps und der III. Garde-Infanterie-Division vollkommen klar darüber, daß der Feind sie mit Uebermacht in der Zange hält, die jede Stunde zum eisernen Ring werden konnte. Da spricht Generalleutnant Litzmann das Losungswort:

„Durchbruch!"

Die Russen versammeln Korps um Korps zum „Marsch auf Breslau". Rennenkampf sollte mit seinen Kosakenbrigaden, sobald den Russen der Durchbruch bei Lodz gelungen war, bis weit nach Schlesien hinein vorstoßen. Er war im Anmarsch.

Mit der Gefangennahme des XXV. Kriegsfreiwilligenkorps und der III. Gardedivision rechnete der russische Generalissimus Nikolai Nikolajewitsch schon wie mit einer festen Tatsache. Er vergrößerte ihre Gefechtsstärke ums Vielfache, meldete nach Petersburg und Paris, daß mehrere deutsche Korps von seinen Truppen eingeschlossen seien, — schon standen eine Reihe von Eisenbahnzügen hinter der russischen Front in Lowicz bereit, um die gefangenen Divisionen abzutransportieren. In Moskau und Petersburg läuteten die Glocken: Sieg! In Paris auf den Boulevards schrillten die Stimmen der Zeitungshändler: „Entscheidungssieg der Russen! Vormarsch auf Berlin!" Paris jubelte. Petersburg jubelte.

Die preußische Garde handelte. Verschwiegen. Verbissen.

General v. Scheffer hatte vom Oberkommando in Hohensalza den Befehl zum Rückzug erhalten. Auch Litzmann war dafür, sich rechtzeitig aus der Schlinge zu ziehen. Aber wo war ein Weg noch offen? Für mehrere Divisionen mit ihren Bagagen, dazu noch Zehntausende von russischen Gefangenen — Feldlazaretten — Munitionskolonnen — — — Der Weg mußte mit Waffengewalt gebahnt werden. Die Division ist erschöpft, wird dem Generalleutnant von allen Seiten gemeldet. Litzmann ist taub. Solange seine alten Knochen es schaffen, werden es auch die jüngeren leisten. Am Bahndamm im Walde von Galkow stellt sich der nur mit Krückstock und Pistole bewehrte General selbst in die vordersten Reihen der Gardegrenadiere. Das feuert an. Schon geht es wahrhaftig wieder vorwärts.

Die „weißen Teufel" voran; so nennen die Russen das 5. Garderegiment zu Fuß, das sie jüngst erst wieder bei Sulsanow nach heißem Sturm laufen lehrte. Das Regiment trug weiße Litzen am Kragen, die für die abergläubischen Russen im Dunkel wohl bei diesem Sturm mit dem Weiß in den Augen um die Wette teuflisch leuchteten. Die „weißen Teufel" stoßen auch diesmal weit vor. Mit letzter Kraft. Ihr Kommandeur bittet durch einen Ordonnanzoffizier seinen General um Ruhe für die ausgepumpte Truppe. Doch Litzmann bleibt unerbittlich: „Weiter! Durch! Bis Brzeziny!" Der in die Russenmassen mit zwar kleinen, aber verzweifelt tapferen Kampfgruppen eindringenden Infanterie hielt die 3. Garde-Feldartillerie-Brigade mit wohl im ganzen Weltkrieg beispiellosen Manövern den wütend sich immer wieder vorwerfenden Feind vom Halse.

Dann begann die Kanonade. Die 2. Batterie des 5. Garde-Feldartillerie-Regiments ging im Galopp 400 Meter südlich des heißumstrittenen Bahndammes vor der eigenen Infanterie in Stellung und übergoß die tapfer kämpfenden Kirgisen am Bahndamm mit einem Bleihagel. Manches Pferd stürzte beim Auffahren tot zusammen, manch braver Fahrer fiel vom Pferd, beide Zugführer wurden verwundet; aber der Feind räumte den Bahndamm: nun säuberte die Batterie die Schienen weiter westlich, nahm die Front nach Nordwesten auf, und hinter der feuernden Batterie zogen am Waldrand entlang die Bagagen, die Kolonnen. Die Batterie sorgte dafür, daß kein Kopf sich über dem Bahndamm zeigte.

Das Bataillon, das den Bahndamm gestürmt hatte, entwickelte sich jetzt nach Westen gegen Galkow, die Batterie hielt den Waldrand unter Feuer, und die endlos langen Kolonnen zogen nunmehr nach Brzeziny, dessen Weg blutig gesäubert war.

Der Durchbruch gelang wirklich. Statt eines Entscheidungssieges mußte Nikolai Nikolajewitsch offen seinem Volke melden: „Eine sehr große Zahl von deutschen Bataillonen, die bis Rzgow und Tuszyn gelangt waren, sind unter Zuhilfenahme großer russischer Kavalleriemassen von allen Seiten eingekreist gewesen. Diese Truppen in Stärke von drei Korps haben aber in heldenhaften Kämpfen sich einen Weg durch die Russen gebahnt, was ihnen die achtungsvolle Bewunderung aller russischen Militärs gewonnen hat."

Tatsächlich waren es aber nicht drei Korps, die diese Heldentat vollbracht haben, sondern nur drei geschwächte Infanteriedivisionen retteten sich durch Litzmanns Vorstoß aus der drohenden Katastrophe fast sicherer Umzingelung.

Freilich — auch als General Litzmann schon sein altes Hauptquartier in der Apotheke von Brzeziny bezog und sich endlich wieder einmal zur Ruhe niederlegte, wäre der ganze Erfolg fast in Frage gestellt worden. Plötzlich drangen die Russen in die Stadt ein, die nur von den Resten des 4. Garderegiments zu Fuß besetzt war. Vor den Toren der Stadt — jetzt schon in den Straßen drin! — kämpften noch einmal mit letzter Erbitterung plötzlich vorgeworfene russische Divisionen.

„Eine der schönsten Waffentaten des Feldzuges", heißt es im Heeresbericht über Brzeziny. 16 000 Gefangene, 64 Geschütze, 39 Maschinengewehre brachten die todesmutigen Sieger noch als Beute mit.

Am 6. Dezember griff der Russe nochmals die 3. Gardedivision und das XXV. Korps an — doch nur um seinen Rückzug zu verschleiern. Am gleichen Tag zieht bereits die Vorhut der Mackensen-Armee in Lodsch ein: 80 000 Gefangene, 160 Geschütze, 220 Maschinengewehre sind die Beute. Hätte Nikolaj Nikolajewitsch die Armeegruppe des Generals v. Scheffer wirklich als Gefangene abtransportieren können, dann wäre eine Frontlücke von 40 Kilometer entstanden, in die der General Rennenkampf mit seiner Kavallerie ohne Bangen einbrechen konnte.

Er hätte es leicht gehabt, den Krieg in wenigen Stunden auf deutschen Boden zu tragen. Hindenburg hatte keine Divisionen mehr übrig, die er zum Entgegenstemmen aus einer anderen Front hätte herauslösen können.

Flucht der Bankrotteure / Wie polnische Machthaber ihr Volk verrieten

Eine L.Z.-Artikelserie aus den Tagen des polnischen Zusammenbruchs von Rudolf Stache

IX.

Englands Schweigen ist nicht schön!
Es ist das Schweigen der Verlegenheit!

Stimmen des Widerspruchs

In England selbst erheben sich Stimmen, die das Werk der Londoner Diplomaten verurteilen. Francis Williams schreibt im „Daily Herald“: „England hat vor Ausbruch des Krieges nichts getan, um Polen militärisch zu unterstützen. Auch später haben England und Frankreich Polen nicht geholfen, obwohl sie ihm hätten beistehen können. Die Engländer müssen eine Erklärung dafür fordern, warum Polen nicht Hilfe geschickt worden ist.“

Polen, das muß man immer wieder feststellen, ist für England ein Handelsobjekt.

Im neutralen Auslande ist das Spiel, das Britannien mit Polen treibt, längst erkannt worden. Die „Neue Baseler Zeitung“ schrieb in diesen Wochen einmal: „England will wegen Danzig keinen Krieg, es will handeln. In diesem Handelsgeschäft aber ist Polen nicht Subjekt, sondern Objekt, das müßten auch die Polen wissen.“

Das polnische Volk weiß heute auch, daß es sein Unglück England zuzuschreiben hat, England und den verantwortungslosen Machthabern, die einst in Warschau saßen und die nichts anderes waren als Söldner im britischen Dienst.

Es ist eine alte Tatsache, daß Männer, die ihr Vaterland verraten haben, schnell heimatlos werden. Sie ziehen dann dem Lande zu, das sie bezahlt. England aber hat noch zu jeder Zeit Verräter aufgenommen, es hat ihnen den Judaslohn weiterhin gezahlt, um willfährige Werkzeuge zu haben, die es in seiner Eigenschaft als Verderber Europas einsetzen kann gegen den Frieden der alten Welt.

Lord Chatfield verteidigt England

Die Welt soll keinen Frieden haben!
England plant einen neuen Anschlag auf Europa!

Die Finanzmänner in London wissen einen neuen Weg zu finden, um am Blute der anderen Völker zu verdienen. Als sich einsichtige Staatsmänner bemühen, den Frieden in der Welt einkehren zu lassen, bereitet England in der Stille ein neues Attentat gegen den Frieden vor.

Der europäische Kontinent, der Londons City seit Jahrhunderten eine Barrikade auf dem Wege zur Beherrschung der Welt erscheint, soll keinen Frieden haben. Englands Agenten sind wieder unterwegs. Sie reisen in den europäischen Hauptstädten umher, in denen polnische Emigranten sitzen. Diese Männer, die aus Polen flüchten mußten, weil sie sich politisch oder kriminell gegen ihr Volk vergangen haben, werden nach London und Paris geholt. Politiker, die Pilsudskis Staatsidee bekämpfen, die Zeit ihres Lebens das polnische Volk in internationale Verwicklungen drängten, erscheinen plötzlich umgeben von englischen Diplomaten.

Britannien braucht neue Söldner!

England hat sie gerufen, um sie zu Werkzeugen seiner Politik zu machen. In der Welt begreift man immer noch nicht, wie es möglich war, daß Britannien Polen verließ, nun sollen diese polnischen Emigranten herbei und bezeugen: Polen sei nicht verraten worden!

England bezieht Abwehrstellung.

Am 18. Oktober hält der britische Verteidigungsminister Admiral Lord Chatfield eine Erklärung in Sachen der polnischen Gaskäufe für notwendig. Er sagt: „Die Deutschen versuchen, der Welt einzureden, daß Polen von seinem Verbündeten England im Stich gelassen wurde. England hat diese Hilfe wirklich geleistet, aber leider war die direkte Hilfe durch die geographische Lage begrenzt. Soweit es um die indirekte Hilfe geht, so gehört es zu den strategischen Grundsätzen, daß die Kräfte nicht durch überflüssige Demonstrationen, die keinen Einfluß auf die Lage ausüben können, verzettelt werden. Grundsatz der Strategie ist, die Konzentration der Kräfte zu erhalten.“

Lord Chatfield erklärt also offen, daß eine Hilfe Englands, zu der London sich in einem Vertrag verpflichtet hatte, nicht mehr als eine überflüssige Demonstration gewesen wäre. Das polnische Volk wird sich diese Erklärung merken müssen! Und auch die Länder, denen England ein Garantieversprechen gegeben hat und denen gegenüber es sich heute und in Zukunft als Beschützer zur Seite stellen will, mögen aus diesen Feststellungen des britischen Verteidigungsministers lernen!

Kampf um Benzin

Lord Chatfield hat für das polnische Volk noch eine andere Erklärung. Sie wird vom britischen Lügenministerium aufgegriffen und an die Welt weitergegeben. In dieser offiziellen Mitteilung des Herrn Mac Millan heißt es:

„Die deutsche Propaganda bemüht sich, den Eindruck zu erwecken, daß Polen vergeblich von den Verbündeten geopfert würde und daß die polnische Armee in keiner Weise zur Sache der Verbündeten beigetragen hat. Polens Beitrag für die Verbündeten aber war durchaus bemerkenswert. Durch den Einsatz von Tanks und Flugzeugen in Polen hat Deutschland sehr viel Benzin aufwenden müssen, und da Benzin bekanntlich sehr kostbar ist, hat sich der Einsatz der Polen sicher gelohnt.“

Polnisches Blut für Benzin! Es scheint, Lord Chatfield hat die Wahrheit gesprochen. England hat das Leben polnischer Soldaten nicht sonderlich hoch eingeschätzt. Die Geschichte wird später ein hartes Urteil fällen!

Es ist zynisch und grausam, wenn London durch den Mund seines Verteidigungsministers weiterhin erklären läßt, daß „es für England sehr interessant war, den Krieg in Polen zu beobachten, weil die englischen Offiziere auf diese Weise von England aus Gelegenheit hatten, einiges über die Taktik der deutschen Armeeführung zu erfahren.“

John Bull ohne Maske

Britannien war es „interessant“ zuzusehen, wie die polnischen Armeen aufgerieben wurden. John Bull zeigt sein wahres Gesicht! Einmal werden die Völker des Kontinents sich die mitleidslosen Züge dieses fahlen Antlitzes tief genug eingeprägt haben. Es wird ihnen vor Augen sein, auch dann, wenn die britischen Agenten in der Maske ehrenwerter Lords, tüchtiger Kaufleute, erfahrener Bankiers, beflissener Diplomaten und schweigsamer Missionare auftreten und sich als Beschützer der Zivilisation, der Menschlichkeit und der Freiheit bezeichnen. England hat für seine Agenten viele Masken, es hat aber nur ein Gesicht: das Antlitz des Henkers.

Lord Chatfield sprach als Biedermann. Da das englische Lügenministerium aber längst erfahren hat, wie wenig die Welt heute noch offiziellen englischen Erklärungen glaubt, hält es die aus den Hinterhäusern und Straßenkaffees der Emigrantenviertel im Westen aufgelesenen polnischen Emigranten als Zeugen bereit. Diese Männer, die als Flüchtlinge umherirren, sind auch sehr schnell bereit, um den Preis eines neuen Verrates an der polnischen Bevölkerung Europas sich den zynischen Verhöhnungen der London Sprecher anzuschließen. Und eines Tages erfährt die Welt aus dem Munde dieser Emigranten, daß die Vernichtung Polens von Anfang an das Einverständnis der ehemaligen polnischen Machthaber gefunden hätte.

Die Erklärung Sikorskis

Da ist zuerst der einstige polnische Generalstabschef Sikorski. Dieser Mann gehörte zu den Rydz-Smigłys und Becks, die einundzwanzig Jahre vorher aus dem Nichts auftauchten, um in Warschau eine Machtstellung zu erhaschen und von dieser aus sich mit Hilfe staatlicher Einrichtungen an die Ausplünderung Polens zu machen. Einer von ihnen, Herr Sikorski, der als Zivilist und Privatmann unter den polnischen Emigranten in Paris lebt, erhält in den ersten Oktobertagen 1939 von englischen Agenten einen Wink, sich im Interesse der Alliierten zu betätigen.

Herr Sikorski, dem es, wie so vielen anderen polnischen Emigranten, die heute eine Rolle spielen möchten, aus unerklärlichen Gründen versagt geblieben ist, als Soldat im Sommer 1939 für Polen zu kämpfen, beginnt sich nun vom sicheren Paris aus für London zu betätigen. Eines Tages erscheinen bei ihm die Vertreter jüdischer Nachrichtenagenturen, und ihnen gibt Herr Sikorski eine großartige Erklärung ab.

„Polen hat seine große Aufgabe erfüllt“, so sagt er, „und den Westmächten die Durchführung der Mobilmachung ermöglicht. Das habe zwar die Aufopferung Polens notwendig gemacht, aber Polen könne sich doch rühmen, auf diese Weise auch gekämpft zu haben.“

Herr Sikorski wird sich nach dieser Erklärung niemals mehr dort sehen lassen dürfen, wo die von ihm verratenen Polen leben.

Und wie steht es mit Herrn Grazynski?

Es hat in diesen Tagen noch einen anderen Mann gegeben, der sich bereit fand, den Erklärungen von Lord Chatfield zuzustimmen und sich als Werkzeug im Dienste der Londoner City zu betätigen. Herr Grazynski, einst Wojewode der schlesischen Gebiete im Versailler Polenstaat, erließ einen Appell, in dem er getreu dem Manuskript, das ihm englische Agenten vorgelegt hatten, den staunenden Polen mitteilte: „Indem wir die ganze Last des militärischen Angriffes Deutschlands auszuhalten hatten, ermöglichten wir erst unseren Verbündeten Frankreich und England eine ruhige Mobilmachung!“

Der Text dieses Appells verrät zu sehr den Stil des englischen Lügenministeriums, als daß man glauben könnte, dieser politische Bankrotteur hätte sich selbst und aus freien Stücken zu dieser Mitteilung bereitgefunden. Herr Grazynski hat Gründe genug, sich jetzt, nachdem er seinen Wohnsitz nach Paris verlegte, nicht mehr an die Zeit zu erinnern, in der er dem polnischen Volke erklärte, man müsse für die Macht, die Größe und für die Erweiterung des polnischen Staates kämpfen.

Nichts soll mehr wahr sein!

Diese Männer, die sich auf eine Anweisung Englands hin in Paris versammelten, sind immer noch bereit, gegen eine gute Bezahlung sich von London von neuem als Attentäter gegen Europa gebrauchen zu lassen.

Eines Tages gibt es unter den Emigranten eine großartige Sensation. Sie haben herausgefunden, wie man einen überragenden Bluff starten könnte, um das Interesse auf sich zu lenken und um sich noch einige Zeit über Wasser halten zu können.

Paris, die Hauptstadt Polens

Englands Finanzmänner fühlen sich in London nicht mehr sicher. Im Sommer 1939 wird von ihnen auf dem britischen Inselreich allen Ernstes Propaganda für eine Verlegung der englischen Regierungszentrale nach Kanada gemacht.

Es gibt Menschen, die erklären, ihr Vaterland sei die ganze Welt. Demokraten und Juden haben sich zu dieser Erklärung bekannt und die Propaganda, die in London für eine Uebersiedlung nach Kanada gemacht wird, stellt ein ernsthaftes Verlangen dar.

Bankiers aus London sind niemals mutig gewesen, die Breite des Atlantiks erscheint ihnen ein sichererer Schutzwall als die Flakbatterien der britischen Armee. Die Feinde des europäischen Kontinents finden in dieser Zeit ihre Nachahmer. Wenn die Londoner City es für gut finden würde, nach Ottawa oder Toronto überzusiedeln, so sagen sich die polnischen Emigranten, wäre es recht und billig, wenn auch sie weiter im Westen festen Fuß fassen würden.

„In Paris wohl gefühlt“

Die Welt hat schon großartige politische Faschingsscherze erlebt. Sie ist aber doch erstaunt, als am 18. Oktober 1939 der französische Rundfunk sich ganz offiziell des Gedankens bemächtigt, den diese landesflüchtigen polnischen Zivilisten haben. An diesem Tage wird nämlich vom französischen Rundfunk, der unter der amtlichen Kontrolle der Pariser Abteilung des britischen Lügenministeriums steht, ein Vortrag verbreitet, der den Titel trägt: Paris, die Hauptstadt Polens! Fortsetzung folgt

Verhör in Gibraltar

Beim Internationalen Schachturnier vom Kriege überrascht

München, im Januar

„Ich war noch nie so glücklich, deutschen Boden wieder unter meinen Füßen zu fühlen, als diesmal“ erzählt die deutsche Schachmeisterin Friedel Rinder aus München, die kürzlich vom Internationalen Schachturnier in Buenos Aires nach einer abenteuerlichen Fahrt wieder nach Deutschland zurückgekehrt ist. Sie befand sich mitten im Kampf um die Weltmeisterschaft im Damenschach, als der Krieg ausbrach, und man kann sich denken, wie ihr zumute war, als in den Saal immer wieder die Stimmen der Zeitungsverkäufer drangen: „Krieg in Deutschland, Revolution in Deutschland!“ Wenn sie sich auch sagte, daß es die jüdische Presse mit der Wahrheit nicht genau nehme, so mußte sie sich doch sehr zusammennehmen, damit sie die Runden erfolgreich zu Ende spielen konnte. Sie vermochte trotz aller Aufregungen den vierten Platz zu belegen, was sie, nachdem sie erstmals in einem großen Internationalen Turnier spielte, als gutes Ergebnis bezeichnen darf.

„Ich wollte nach Beendigung des Kampfes sofort nach Deutschland zurückfahren“, erzählt Friedel Rinder, „schon deswegen, weil mein Geld zur Neige gegangen war, aber es ging nicht mehr. Wochenlang wartete ich auf ein Schiff, und damit ich meinen Lebensunterhalt in dieser langen Zeit bestreiten konnte, gab ich in einem Herrenschachklub in Buenos Aires Simultanvorstellungen, wobei ich auf 14 Brettern spielte und dabei nur zwei Partien verlor. Endlich nahm mich der italienische Dampfer „Oceana“ auf. Die Ueberfahrt zahlte die Deutsche Botschaft. Für uns deutsche Frauen war natürlich die Ueberfahrt besonders aufregend, konnten wir doch jeden Augenblick von englischen Kontrollschiffen angehalten werden. In der Straße von Gibraltar trat dieser Fall denn auch ein, ein englisches Torpedoboot hatte den Kommandanten des Schiffes aufgefordert, in die Bucht einzudrehen, wo bereits viele neutrale Fahrzeuge auf ihre Abfertigung warteten.“

„Die Engländer interessierten sich vor allem für die an Bord befindlichen Deutschen, die Pässe wurden genauestens durchgesehen und unsere Namen nach London telegraphiert. Nach zwei Tagen wurden wir einem eingehenden Verhör unterzogen, wobei ein Italiener als Dolmetscher fungierte. Dann entließ man uns, und das Schiff konnte seine Weiterfahrt antreten. Es herrschte aber weiterhin eine gedrückte Stimmung an Bord, denn wir waren ohne Nachrichten von der Heimat und es hieß immer wieder: „Mund halten, sich nicht mit fremden Menschen in Gespräche einlassen, es wimmelt von Spionen!“ Endlich trafen wir in Genua ein, und erst später erfuhr ich, daß die ‚Oceana‘ das letzte Schiff war, das die Deutschen gut über den Ozean brachte. Andere Schiffe hatten mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen und trafen mit großen Verspätungen an der italienischen Küste ein. Friedel Rinder, die nun schon seit 16 Jahren das Schachspiel als Wissenschaft betreibt, wird das dramatische Ende ihres ersten Turniers fern der Heimat niemals mehr vergessen.

zb.

Schilauf im Flachland?

Es müssen nicht immer große Reisen sein

Es müssen wirklich nicht immer Reisen von vielen Hunderten Kilometern Länge gemacht werden, wenn man dem Wintersport huldigen und dem von langer Arbeit ermüdeten Körper neue Kräfte zuführen will. Wir können uns auch ebensogut erholen, wenn wir mehr in der Nähe unserer Heimat bleiben, etwa in einem Mittelgebirge oder gar im Flachland, das sogar — man mag es kaum glauben — dem Schiläufer auch seine Freuden zu bieten hat. Dabei sparen wir aber viel Reisegeld und Reisezeit, die dem eigentlichen Urlaub verlorengehen würde, und entlasten gleichzeitig die heute durch ihre Kriegsaufgaben stark beanspruchte Reichsbahn. Sollte es sich da nicht einmal verlohnen, ein anderes Gelände zum Wintersport zu erproben?

Es soll durchaus nicht gleich als Hochmut ausgelegt werden, wenn ein Schiläufer für seinen Sport nur das Hochgebirge mit seinen kilometerweiten Abfahrten anerkennt. Die Höhensonne im Winter hat schon sehr viel für sich; aber sie allein tut es nicht. Auch die reine und gesunde Luft über den endlosen Schneeflächen trägt das ihre dazu bei, daß wir uns erholen und die Schlacken aus den Lungen herausatmen, wenn wir mit den Schneeschuhen darüber hingleiten. In der schönsten Winterzeit können wir diesen Schnee mit einiger Zuverlässigkeit aber auch in den deutschen Mittelgebirgen und sogar im flachen Lande haben. Und wer noch nicht erlebt hat, welche Freude und Erfüllung einem eine Schiwanderung im Flachlande oder in den Wäldern der Mittelgebirge geben kann, der möge darüber nicht urteilen, bevor er es selbst kennengelernt hat.

Der Schiläufer im Flachland allerdings hat ein ganz anderes Erlebnis als der, der sich im Hochgebirge in eine der unendlichen Abfahrten hineinstürzt. Demgegenüber erscheint eine Wanderung in der Ebene beschaulich, wie der eine meinen mag, und anstrengend, wie vielleicht der andere urteilt. Beide haben recht und auch unrecht. Es kommt ganz darauf an, wie man die Dinge anpackt. Vor allem soll man nicht verkennen, daß die rein körperliche Ausarbeitung, die beim Flachlauf gegeben ist, uns in vielen Fällen überaus zuträglich ist.

Die langen, gleichmäßigen Gleitbewegungen sind nur anstrengend, solange wir sie noch nicht vollständig beherrschen. Je mehr wir uns aber in ihren Rhythmus hineinversetzt haben, desto mehr Gelegenheit geben sie uns, uns mit der Landschaft selbst zu beschäftigen, die der Abfahrtläufer im Hochgebirge nur an sich vorbeifliegen läßt.

Kann es ein schöneres Erlebnis geben, als durch einen tief verschneiten Winterwald leise auf den Brettern dahinzugleiten, die ersten Spuren in den unberührten, tiefen Schnee zu ziehen? An stillen Frosttagen mag eine fahle Wintersonne, die sich aus den Wolken hervorgewagt hat, in der Mittagsstunde ihren rötlichen Glanz über die Schneefelder schicken und die Kristale aufblitzen lassen. Gegen Abend aber bedeckt sich die Erde mit bläulichen Schatten, die die Umrisse aller Dinge seltsam verändern und uns in eine fremde Märchenwelt zu versetzen scheinen.

Treten wir hinaus auf das Feld, das sich in weißer, unendlicher Weite bis zu einem fernen Horizont breitet, dann vermögen wir erst die ganze Schönheit dieser Flachlandschaft unserer Heimat zu ermessen, und es mag manchen von uns reizen, nun hinauszuwandern in diese Ferne, immer weiter, uns ganz unseren Gedanken zu überlassen, während das leise Rauschen der Bretter unser einziger Begleiter ist. Bald aber merken wir, daß wir doch nicht so allein sind: Wir treffen auf die Spuren kleiner Feldbewohner, und nun mag jeder raten, welches Getier sich hier durch den hohen Schnee seinen Weg gebahnt hat.

Für einen gehetzten, nervösen Städter kann es kaum eine schönere und sinnvollere Erholung geben als ein solcher Urlaub im Schnee, fern von allem Getriebe. Er braucht dazu keine Steilhänge und Vieltausender-Gipfel. Es gilt nur, sich von einer vorgefaßten Meinung zu trennen und sich dem ganz hinzugeben, was uns jetzt geboten ist. Überall, wo Schnee ist, kommen auch die Freunde des Schilaufs zu ihrem Recht, selbst in der zu Unrecht verachteten Ebene.

Einführung eines HJ.-Bannführers

Heinz Hoffmann übernahm den Bann Pabianice

In Pabianice übergab gestern der Inspekteur der Gebietsinspektion III, Bannführer Gutsmann, dem K.-Bannführer Heinz Hoffmann den Bann Pabianice. Anschließend fand vor den versammelten Hitler-Jungen und BdM.-Mädeln eine Sondervorführung des Films „Triumph des Willens" statt. Das geschichtliche Dokument vom Reichsparteitag 1934 hinterließ bei den Jungen und Mädeln einen nachhaltigen Eindruck.

Schadenfeuer

Fußbodenbrand in der Juliusstraße

Im Haus Juliusstraße 8 brach gestern abend ein Schadenfeuer aus, das den Fußboden ergriff. Die 3. Wache der Feuerwehr löschte den Brand in kurzer Zeit. Der Schaden ist unbedeutend.

Heute im Rundfunk

Montag, 22. Januar

Hauptsender Lodsch I mit den Sendern Lodsch II, Krakau und Warschau: 14.10 Uhr Unterhaltende Musik; 15 Uhr Violinkonzert; 16 Uhr Nachmittagskonzert; 17.10 Uhr Musik zum Feierabend; 18.30 Uhr „Vergangen ist der lichte Tag"; 20.15 Uhr „Wir spielen auf"; 22 Uhr „Zu Tanz und Unterhaltung".

Deutschlandsender: 11 Uhr Flotte Weisen; 12.10 Uhr Konzert; 13.10 Uhr zur Unterhaltung; 15 Uhr Nachmittagskonzert; 18 Uhr Blasmusik; 20.15 Uhr Barnabas von Geczy spielt; 21 Uhr Die Berliner Philharmoniker spielen; 22.30 Uhr Zum Tagesausklang.

Ehrenfriedhöfe für die Gefallenen des Polenfeldzuges

Mahnmale deutschen Heldentums in den östlichen Reichsgauen und im Gouvernement

Alsbald nach Beginn des Krieges bestimmte das Oberkommando der Wehrmacht die Einsetzung von Gräberoffizieren, deren Aufgabe es sein sollte, die letzte Ruhestätte der Opfer des in verbrecherischer Weise von den westlichen Demokratien heraufbeschworenen Krieges nicht nur zu betreuen, sondern überhaupt zunächst einmal zu erfassen. Im Rahmen dieser Betreuung werden den Angehörigen auf Wunsch Aufnahmen von den vorläufigen Grabstätten übersandt, und auch sonst wird nach Möglichkeit allen berechtigten Wünschen, mit Ausnahme jedoch der Ueberführung in die Heimat, nachgekommen. Der Führer selbst hat weiterhin entschieden, daß den Toten des Polenfeldzuges würdige Ehrenmale errichtet werden, wie sie vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge für die Gefallenen des Weltkrieges und die Selbstschutzkämpfer im Laufe der letzten Jahre als Symbole deutschen Heldentums rings um Deutschlands Grenzen wuchtig und mahnend zugleich errichtet worden und wie sie auch für die Opfer der Arbeit geschaffen worden sind.

Aber erst nach der Beendigung des Polenfeldzuges konnten wegen seines blitzartigen Verlaufes die Gräberoffiziere ihre Aufgabe richtig in Angriff nehmen, und sie ist auch jetzt noch keineswegs abgeschlossen. Die Arbeiten dieser Dienststelle der Wehrmacht im Bereich des Generalgouvernements werden vielmehr auch jetzt trotz der Schneedecke, die alle Soldatengräber sanft eingebettet hat, und trotz der Kälte, die den darunter befindlichen Boden hat steinhart werden lassen, emsig weitergeführt. Noch im Laufe des kommenden Sommers soll mit der Umbettung aller Toten in die geplanten Ehrenfriedhöfe begonnen werden und bis dahin müssen die weit im ganzen Gouvernement verstreuten Einzel- und Kameradengräber erfaßt sein.

Kein Grab wird übersehen

Um hierbei keines zu vergessen oder zu übersehen, bedurfte es einer ganz systematischen Arbeit, die vollkommen neu war und sich erst selbst ihre zweckmäßigste Gestaltung suchen mußte. Erste Unterlagen für die Erfassung sämtlicher Soldatengräber bildeten die in den Verlustlisten zusammengefaßten Meldungen der Wehrmachtsauskunftsstellen selbst.

Darüber hinaus hatten die einzelnen Einheiten von sich aus Sachbearbeiter zu bestimmen, die den Gräberoffizieren ihrerseits an Ort und Stelle die einschlägigen Unterlagen zur Verfügung zu stellen hatten. Bis hinunter zur kleinsten Einheit waren sie bzw. wurden sie verpflichtet, den Gräberoffizieren die Verluste aufzugeben mit genauester Angabe des Bestattungsortes möglichst unter Beifügung einer Ortslagenskizze. In liebevoller Weise sind diese Angaben von den engsten Kameraden der Gefallenen eingereicht worden, so daß die Sicherstellung dieser Gräber in der Regel keine Schwierigkeiten machte. Darüber hinaus aber wurden auch die zivilen Amtsstellen, Landrat- und Bürgermeister, verpflichtet, dem Gräberoffizier genaue Angaben über das Vorhandensein von Soldatengräbern im örtlichen Bereich zu machen. Von den Dienststellen der Gräberoffiziere selbst werden Fahndungen nach Soldatengräbern an Hand des Verlaufes des Feldzuges und seiner Teiloperationen, auf Grund der vorhandenen amtlichen Unterlagen, ergänzt durch Bekundungen der Bevölkerung, durchgeführt. Diese mehrfache Erhebung bietet die Gewähr dafür, daß sämtliche Ruhestätten deutscher Soldaten erfaßt werden. Die Erfassung erstreckt sich gleichzeitig aber auch auf die Gefallenen des Weltkrieges, die nunmehr ebenfalls in die geplanten Ehrenfriedhöfe umgebettet werden sollen. Aber nicht nur die deutschen Soldaten werden in diesen Ehrenhainen ihre letzte Ruhestätte finden, auch die dem polnischen Terror zum Opfer gefallenen Volksdeutschen werden hierin beigesetzt werden. Es ist ein weiterer Beweis für die Ritterlichkeit der deutschen Kriegführung, daß die Gräberoffiziere auch für die im ehrlichen Kampf gefallenen polnischen Soldaten ebenso in irgendeiner Weise sorgen und ihnen ebenfalls eine ehrenvolle Bestattung zuteil werden lassen werden.

Jeder Gefallene erhält ein Einzelgrab

In Zusammenhang mit der Arbeit der Gräberoffiziere ist vom OKW. eine Totenkartei angelegt worden, so daß es späterhin jederzeit möglich sein wird, über den Verbleib jedes Gefallenen jederzeit Auskunft zu geben. Bereits im nächsten Monat wird die weitere Aufgabe der Gräberoffiziere einsetzen, die Sammlung der erfaßten sterblichen Ueberreste an die für die Errichtung von Ehrenmalen bestimmte Orte. Die Ehrenfriedhöfe werden sämtlich so angelegt werden, daß sie jederzeit über ein nahes Verkehrszentrum leicht erreichbar sind. Zunächst einmal werden die jenseits der deutsch-russischen Interessengrenze gefundenen Gräber liquidiert und die dort bestatteten deutschen Soldaten und Volksdeutschen nach diesseits der Interessengrenze gebracht, um hier auf deutschem Hoheitsgebiet in würdigster Weise in Ehrenfriedhöfe beigesetzt zu werden, und zwar nur in Einzelgräbern. Ist es trotz aller Bemühungen nicht gelungen, die Identität des Toten zu ermitteln, so wird dies mit den Worten „Ein unbekannter deutscher Soldat" zum Ausdruck gebracht werden. Im Laufe des Sommers wird dann die Ueberführung der im Bereich des Generalgouvernements selbst festgestellten Gräber nach den verhältnismäßig wenigen Ehrenfriedhöfen im Generalgouvernement bzw. in den neuen Reichsgauen ihre Fortsetzung finden.

Keine Ueberführung in die Heimat

Von der gemeinsamen Bestattung aller Gefallenen des Polenfeldzuges wird keine Ausnahme gemacht werden. Gleichgültig, ob Offizier, Unteroffizier oder einfacher Soldat, so, wie sie Schulter an Schulter vor dem Feinde gefallen sind, werden sie auch auf den Ehrenfriedhöfen beigesetzt werden, immer darauf bedacht, daß die Identität der Toten für alle Zeiten festgehalten wird, so daß ein Besuch der letzten Ruhestätte eines Angehörigen jedem Deutschen späterhin immer möglich sein wird mit der Gewißheit, daß in dem betreffenden Grabe tatsächlich auch der Verlorene seinen letzten Schlaf schläft. Von der Ueberführung Gefallener in die Heimat wird bereits seit Beginn des Krieges ausnahmslos abgesehen, und zwar aus der ganz einfachen Erwägung heraus, daß der Tote einmal ein Teil von jener Macht war, die die Gesamtheit des deutschen Volkes in der deutschen Heimat vor den Schrecken des Krieges bewahrte und somit der Gesamtheit des Volkes sichtbarlich auch ein Blickpunkt gegeben werden muß, wohin die Gedanken immer wieder wandern. Es ging nicht an, die geschlossene Front der Toten, die sich für die sieghaft weiter vorwärtsstürmenden Truppen wie eine Verpflichtung hinter ihnen aufbaut, durch die Rückführung Einzelner zu durchbrechen, ganz abgesehen davon, daß nur die sozial besser Gestellten von dieser Möglichkeit Gebrauch machen könnten, während die übrigen Volksgenossen, denen der Tote genau so lieb und so wertvoll war, es sich nicht leisten könnten, ihn in ihre eigene Obhut zu nehmen. Im übrigen muß aber auch bedacht werden, daß bei einer Rückführung von Gefallenen die Pflege seiner Grabstätte in der Heimat in der Regel nur von seinen jetzt noch lebenden Angehörigen erfolgen würde, ungewiß, wie die nachfolgende Generation im einzelnen sich dieser Pflicht unterziehen würde oder z. B. durch Wegzug an einen anderen Ort überhaupt könnte. Die Kriegsgräberstätten jedoch, die vom Oberkommando der Wehrmacht durch den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge errichtet werden, werden für alle Ewigkeit Mahnmale deutschen Heldentums sein und vom gesamten deutschen Volk geachtet werden. So wird für alle Zukunft ein neuer Wall deutscher Heldenmale an die Größe, aber auch an die Opfer des Feldzuges gegen Polen im September 1939 erinnern.

Der Polizeibericht meldet:

Kohlendiebstahl

Jozef Löffler, Zbozowastraße 6, und Jozef Wróblewski, Rysowniczastraße 30 wohnhaft, wurden beim Kohlendiebstahl überrascht und festgenommen.

Wir erfahren ...

Von einem Hund gebissen. In der Gartenstraße 16 wurde gestern die Düsseldorfer Straße 47 wohnhafte 28jährige Cecylia Kotecka von einem Hund gebissen. Ein Arzt der städtischen Unfallrettungsbereitschaft nähte die Bißwunde.

Briefkasten

G., Ruda. Ihre Bemerkungen haben wir gehörigen Orts zur Kenntnis gebracht.

Lebende Torpedos. Ihre Zuschrift ist wunschgemäß weitergeleitet worden.

Aus der Lodscher Umgebung

Choiny

Flüchtiger Mörder gefaßt

Der Gendarmerie in Chojny gelang es, den seit langer Zeit gesuchten Mörder Boleslaw Strzelecki, 30 Jahre alt, festzunehmen. Strzelecki ermordete Ende 1938 in Baluty eine Frau Kwadek, die die Geliebte seines Freundes war. Der Mord erregte seinerzeit in Lodsch großes Aufsehen. Die Festnahme Strzeleckis erfolgte in der Wohnung seiner Eltern in Choiny, Pryncypalnastr. 16, wo er besuchsweise weilte.

40 000 Stichwörter

Ein deutsch-polnisches Wörterbuch

Peter Parylak: Polnisch-Deutsch und Deutsch-Polnisch. In der Reihe der in biegsames Ganzleinen gebundenen Dünndruckausgaben von Junckers Wörterbüchern (Axel Juncker-Verlag Berlin W. 30) ist zum Preise von 1.80 Mark dieses polnische Wörterbuch (40 000 Stichwörter mit Ausspracheerläuterungen) erschienen. Das Buch zeichnet sich durch sorgfältigste wissenschaftliche Bearbeitung und unbedingte Zuverlässigkeit aus und stellt bei dem billigen Preis eine besondere Leistung buchhändlerischer Arbeit dar. Das Buch, das bereits im 19. bis 30. Tausend erscheint, behandelt in einem Anhang die wichtigen Neubildungen des Polnischen und Deutschen und bringt eingehende Erläuterungen zur polnischen Aussprache. Pf.

Hier spricht die NSDAP.

Jungvolk, herhören!

Die Führerschaft (Jungzugführer einschließlich) tritt heute, Montag, bereits um 16.30 Uhr in der Dienststelle Milschstraße 18 — nicht wie angekündigt: Schiller-Straße — an. Anschließend gemeinsamer Besuch der „Robert Koch"-Eröffnungsvorführung. (Jahrbücher und Karten zum Abstempeln mitbringen!)

Die Fähnlein-Heimabende dieser Woche dienen der endgültigen tatsächlichen Stärke-Feststellung und Einsetzung der unteren Einheitsführer in allen Gruppen. Im übrigen: Vorbereitung der Feier zum 30. Januar (Lieder und Sprechchor).

Keine besonderen Ereignisse...

Von Franz Friedrich Oberhauser

Der Oberst, der ganz rückwärts in der kleinen rotgepflasterten Halle saß, blickte einmal während seiner knappen Rede auf und sah durch die geöffnete Tür in die Landschaft hinaus.

Die Blätter waren gefallen, nur dort und da hingen noch kleine rote Büschel, als hätten sie Blut in den Adern, im Weinspalier. Es wurde Abend. Weißes Gewölk spielte im blauen Himmel, die sinkende Sonne streifte das blühweiße Spiel.

Wenn es ruhig war und niemand sprach, wurde das dunkle leise Getrommel feuernder Geschütze weit in der Ferne hörbar.

Der Oberst sprach weiter. Er ging kurz den Sektor der Front durch, mit allen Erhebungen, ausgebauten Bunkern, Stellungen und Laufgräben, allen Bächen und Gebüschen, kleinen Waldbeständen und schmalen Wegen.

„Keine besonderen Ereignisse", sagte er dann abschließend. „Dennoch: uns gegenüber liegt der Feind, es kann sich jederzeit ändern. Wir müssen auf alles vorbereitet sein!"

Eine Ordonnanz erschien, stand stramm und brachte einen Brief. „Herrn Hauptmann Sailler!" sagte sie.

Das Bild schien plötzlich zu wechseln. Der Krieg trat zurück. Die Heimat stand auf. Das Grollen in der Ferne hatte nachgelassen. Ein Papier raschelte. Es war der Umschlag, den der Hauptmann geöffnet hatte.

Der Oberst mit seinen Offizieren hatte sich wieder über den Tisch gebeugt, auf dem die Karten im scharfen Licht der Lampe lagen. Er begann noch einmal zu sprechen.

Aber plötzlich brach er ab. Die Offiziere folgten seinem Blick. Etwas abseits, aber so, daß noch immer der Schein der Lampe auf das Briefblatt fiel, das Sailler in den Händen hatte, las der Hauptmann. Dieser Briefbogen hatte einen dunklen Rand.

Im Gesicht des Obersten bewegte sich keine Falte. Dennoch waren die Züge aller gespannt. Alle wußten: Sailler besaß eine hübsche Frau und eine Tochter . . . welche von den beiden . . . aber niemand dachte weiter. Jeder sah, wie das Bild sich änderte. Jeder dachte an sein Zuhause. An Mutter, an Frau, an Kinder und Geschwister . . . Blitzschnell wechselten die Bilder: der Morgen, der Mittag, der Abend mit seiner gemütlichen Stunde im Heim . . . das Leben zu Hause . . . Und in dieses Leben griff plötzlich eine düstere Hand . . . nicht hier, an der Front — weit fort von hier, in der Heimat, die man verteidigte.

Der Oberst wußte, was diese unerwartete Szene bedeutete. Eine Bitte: Urlaub.

Gewiß, an der Front war es still; aber konnte nicht in jedem Augenblick der Krieg seine stählerne Stimme erheben? Konnte der Urlaub gewährt werden?

Der Oberst griff sich an den kleinen Schnurrbart. Die Offiziere umstanden ihn schweigend und wartend. Der Fernsprecher summte kurz und scharf. Ein kurzer Bericht: In einem Teilsektor lag ein Geschützfeuer; man hörte es aufprasseln, dann war wieder Stille.

Sailler kam zum Oberst; jetzt erst erkannte er die wortlose Spannung, die — seinethalben — über allen Gesichtern lag.

„Herr Oberst . . ." sagte Sailler in der Art, wie man eine Meldung macht, „es ist nichts von Bedeutung — ein kleiner Unfall meiner — Frau — eine — entfernte Verwandte teilte es mir mit . . "

„Das tut mir leid, Sailler . . . Ist das alles, was Sie mir mitzuteilen haben?"

„Alles, Herr Oberst!"

„Ich danke Ihnen, Sailler. Ich bin froh — sehr froh — Sie wissen, daß ich keinen Urlaub bewilligen kann! Schreiben Sie bitte den Situationsbericht!"

Sailler suchte die Meldungen zusammen. Das erste Erschrecken war dem gewohnten Arbeitseifer gewichen; zu ungeschickt auch von der eigenwilligen alten Dame, so ein Briefblatt zu nehmen.

Sailler gab den Situationsbericht ab: „Kurzes Artilleriefeuer im Abschnitt X. Ohne Bedeutung. Sonst keine besonderen Ereignisse . . ."

Die Kameradin nebenan / Eine Erzählung von Georg W. Pijet

Obwohl die beiden Frauen Wand an Wand miteinander wohnten, herrschte eine unerklärliche Fremdheit zwischen ihnen. Frau Marges, die Briefträgerfrau, fand im stillen an der Nachbarin mancherlei auszusetzen. Nicht allein, daß es hinter deren Tür ein wenig lärmend zuging. Vier Kindern konnte man nicht so einfach den Mund zusperren. Das war auch nicht der Grund für Frau Marges Abneigung. Man sprach nebenan in der Schlosserfamilie alles etwas zu deutlich aus, zu hart und sicher traf man alle Dinge auf den Kopf, während es die Briefträgerfrau vorzog, sich gewählter auszudrücken. Vor allem vermied sie es, alle ihre Sorgen so einfach vor der Welt auszubreiten. Sie zog es vor, ihre Sorgen hinter ihrem Antlitz zu verbergen. Sie trat leise auf — in ihrer Wohnung und im Leben, als fürchtete sie, vor ihren eigenen Schritten zu erschrecken. Dagegen ließ man nebenan seiner Zunge freien Lauf.

Leid und Pflicht schaffen neue Menschen.

Der Krieg war auch in diese Hausgemeinschaft eingebrochen. Er hatte den Schlosser Stein hinweggeholt. Stein war gegangen, wie es seine Pflicht war — ruhig und verhalten, so als hätte er nur wie alle Morgen seinen Weg zur Fabrik anzutreten. Niemand war es aufgefallen. Nein, diese Menschen nahmen ihr Los so einfach hin und blickten ihm grad und sicher in die Augen. Nicht das leiseste Zucken war darin. Und da der Wecker nebenan jeden Morgen zur gleichen Stunde anschlug und die Tür nebenan pünktlich wie immer eingeklinkt wurde, ahnte bei Marges niemand etwas von den Veränderungen, die jenseits ihrer Wände vorgefallen waren.

Eines Nachmittags in der Dämmerstunde klingelte es an Frau Marges Tür. Ein Polizist erkundigte sich nach der Familie Stein, zu deren Tür er keinen Einlaß finden könne. Schließlich berichtete er der überraschten Briefträgerfrau, daß der zehnjährige Fritz Stein von einem Auto angefahren und sogleich zur Rettungsstelle mitgenommen worden sei. „Grund zu irgendwelchen Besorgnissen besteht jedoch nicht!" fügte er mit erhobener Stimme hinzu. „Hürden Sie Frau Stein benachrichtigen, falls sie zurückkommt?"

Alles in Frau Marges sträubte sich gegen diesen Auftrag. Sie wollte doch nichts zu tun haben mit diesen Menschen. Gerade wollte sich der Beamte der Treppe zuwenden, als das älteste Mädchen von Steins die Treppe heraufgestolpert kam.

„Wo ist denn deine Mutter?" empfing Frau Marges das Mädel. Das Kind blieb vor Frau Marges stehen.

„Mutter?". Mutter arbeitet doch... In der Fabrik ist sie..." gibt das Kind Bescheid.

Ueber Frau Marges Gesicht huscht ein Schatten der Röte.

Während der Beamte dem Mädchen noch einmal in vorsichtiger Form seine Mitteilung ausrichtet, tanzt das erschreckte Gesicht des Kindes, das vor Betroffenheit nicht einmal weinen kann, vor Frau Marges auf und nieder. Es zuckt darin auf vor Angst und Hilflosigkeit. „Der Fritzi? Unser Fritzi?" wiederholt es im tonlosen Singsang. In Frau Marges Hände bricht es warm und weich. Sie spürt das Blut darin quellen und zum Herzen strömen. Zaghaft greift ihre Hand zum Kinde hin. Ueber Wangen und Haar streicht sie ihm.

„Wir gehen zu Fritzi..." flüstert sie dem Mädchen leise zu. Aufgeregt verschwindet sie in der Wohnung, füllt Obst und Süßigkeiten in ihre Taschen und ergreift dann des Mädchens Hand. —

Langsam erklimmt Frau Stein die Stufen zu ihrer Wohnung. Dicht vor der Wohnungstür verharrt sie einen Augenblick. Die Stimmen ihrer Kinder dringen dahinter auf und lösen eine leichte Glut auf ihrem Gesicht. Steil richtet sie sich hoch. Schwere und Mühsal gleiten von ihr ab wie ein grauer Arbeitskittel. Gerüstet steht sie zu neuer Pflicht. Eben will sie anpochen, als Frau Marges leise ihre Tür öffnet und die erstaunte Nachbarin zu sich in die Wohnung zieht. Sie drückt sie schweigend auf einen Stuhl nieder und ergreift ihre Hände.

„Liebe Frau Stein. Ihrem kleinen Fritzi ist ein kleiner Unfall passiert. Sie brauchen nicht zu erschrecken. Es ist alles in bester Ordnung. Er liegt im Krankenhaus. In ein paar Tagen wird er wohl wieder zu Hause sein. Da Sie selbst doch nicht hingehen konnten, habe ich ihn mit Ihrer Großen besucht", berichtet Frau Marges.

Auf dem Gesicht der Schlosserfrau haben Schrecken und Angst mit einem Ausdruck des Erstaunens und der Ueberraschung gewechselt. Endlich, nach langem Schweigen, ringt es sich aus ihrer Kehle: „Sie waren..." Frau Marges streicht über ihre Hände. „Man weiß so wenig voneinander..." Das klingt wie eine Entschuldigung. „Ja, man weiß so wenig voneinander..." hallt es in der Schlosserfrau nach. Sie starrt auf ihre Hände und wiederholt leise: „So wenig..."

„Aber nun will ich bei Ihnen ein wenig nach dem Rechten sehen, Frau Stein. Schon wegen der Kinder..."

Die Schlosserfrau dankt ihr mit einem Händedruck. Sie kann jetzt nichts sagen. Nicht immer treffen Worte so genau auf den Kopf.

Die Jahre vergehen...

Als ich meinen Schoppen trinke, tritt ein junger Soldat auf mich zu: „Heil Hitler!" Ich sehe ihn erstaunt an, suche in den Erinnerungsbildern, finde nichts. Wer ist der Mann? „Sie erkennen mich wohl nicht? Unterdörfer. Ein Schulkamerad Ihres Sohnes."

Ach ja. Jetzt dämmert es. Er ist ja so oft bei meinem Jungen zu Besuch gewesen. Ein netter Junge. Ich habe die Freundschaft mit ihm stets gern gesehen. Als kleinen Jungen habe ich ihn auch im Gedächtnis behalten. Und nun steht er mir als junger Mann gegenüber. Wie die Jahre vergehen! Jünger wird man auch nicht dabei. Es ist gut, daß ich keinen Spiegel vor mir habe. Von den grauen Haaren weiß ich sowieso.

Was denkt wohl der junge Mann von mir? Alter Herr! Ganz einfach. So spät ist es also schon!

Ja. Es ist nun 25 Jahre her. Ein verwandter kam aus dem Felde auf Urlaub. Er war schon in die Vierzig hinein, sah aber wie ein guter Fünfziger aus. Die Achtung, die ich vor ihm hatte! Vor allem auch: Alter Herr, dachte ich. Was wird er gedacht haben? Wahrscheinlich das, was mir jetzt so durch den Kopf ging.

Es ist ja im Grunde immer dasselbe: Die Blumen blühen, ein Frühling singt und strahlt, ein Sommer brennt, und das Jahr rundet sich. Ein Jahr und noch ein Jahr. Man merkt es nicht. Die Sorgen wachsen, weil die Pflichten wachsen, und die kleinen Freuden sind das Salz, daß es nicht gar zu schal schmeckt.

Und dann steht plötzlich ein junger Mann vor einem, der denkt: Alter Herr.

Wo sind die Jahre geblieben? Wohin sind sie gegangen? Schade um sie. Wenn man noch einmal anfangen könnte! Wirklich? Möchtest du das? Nein, vielleicht doch nicht. Noch einmal wiederholen? Nein. Und es wäre ja doch Wiederholung in anderer Form. Der Frühling wäre derselbe, und der Sommer und die Pflichten, die Enttäuschungen und die kümmerlichen Gegengeschenke.

Es ist schon richtig, junger Mann, wenn du denkst: Alter Herr! Anders kann es auch gar nicht sein. Und was das graue Haar betrifft: Gar nicht so schlimm. Zwischen Zwanzig und Fünfzig ist viel Platz, um Dummheiten zu begehen. Und danach ist man vor ihnen auch nicht sicher. Man wählt sie nur etwas bedachtsamer aus, läßt sie sozusagen auf der Zunge zergehen.

Als der junge Mann von mir ging, habe ich ihm einen Gruß mitgegeben, der war eigentlich viel mehr, als er mir bei seinem Davonstürmen zurückgelassen hat. Man kann immer nur geben, was man hat. Und das Leben gibt ja Gelegenheit, zu sammeln. Auch ins Herz. Das ist vielleicht das beste, obwohl man nicht immer davon überzeugt ist.

Flucht in die Verdammnis

Roman — Erika Leffler

Copyright by Dr. Arthur vom Dorp

2. Fortsetzung

„Ja", nickte Dr. Wittkamp. „Ich beobachte ihn seit zehn Minuten, aber es hat keinen Zweck, ihn von hier fortzulotsen. Er gehört zu jener Art Menschen, die immer das Gegenteil davon tun, was man ihnen empfiehlt."

„Er schwört aber auf Sie", stellte der Schiffsarzt neidlos fest.

Dr. Wittkamp lächelte leicht belustigt. „Vorläufig!" Sie sehen beide auf das Ehepaar Gabler, das eben ein paar Worte wechselt, die zu leise gesprochen sind, um verstanden zu werden —

Hinter ihnen geht jetzt Bornemann vorbei. Sie beobachten weder ihn noch die unschlüssig Nachfolgenden.

Stumm stehen sie nebeneinander und sehen, wie der schmalbrüstige Gabler bleich und ein wenig vornüber geneigt wie stets nach unten auf das Meer deutet, während seine Lippen sich bewegen. Er hat gesprochen, und es muß nichts Gutes gewesen sein, denn die Frau an seiner Seite starrt ihn mit einem Ausdruck tödlichsten Erschreckens an.

Sie ist fast um einen halben Kopf größer als er, und von jener geschmeidigen Schlankheit, die nicht Attribut der Jugend, sondern Merkmal einer guten Rasse ist. Ihr feines Profil steigt aus dem Hintergrund des grünblauen Meeres wie eine Gemme, die in Chrysopas geschnitten wurde. Schwarzes, glänzendes Haar flattert neben ihrem zarten Ohr unter dem turbanartig darumgewundenen weißen Schleier hervor; und die beiden Aerzte wissen von ihren ihnen jetzt nicht sichtbaren Augen: Sie sind groß, von kristallklarer, tiefer Bläue, die in einem fadendünnen, schwarzen Saum gefaßt ist, schimmern seltsam weich, und werden manchmal auf eine wunderbar gelassene Art von schweren Lidern verdeckt, aus deren Rändern unwahrscheinlich lange, tiefschwarze Wimpern wachsen.

Jetzt ist sie es, die spricht. Wer sie ansieht, könnte fast glauben, sie bittet. Und vielleicht hat sie das auch wirklich getan, denn Gabler nimmt ihren Arm und führt sie von der Reling fort. Dr. Wittkamp bietet dem Schiffsarzt rasch sein Zigarettenetui, wodurch der Anschein einer Beobachtung der sich langsam Nähernden mit Erfolg vermieden wird. Als sie den ersten Zug in die Lungen ziehen, geht das Ehepaar Gabler langsam an ihnen vorüber.

Er winkt Dr. Wittkamp lässig zu; man sieht sich ja bald bei Tisch. Sie hingegen scheint die beiden Aerzte gar nicht zu bemerken.

Ihr Blick gleitet über die Wirklichkeit hinaus in unbekannte Fernen, die ihr unbekannte Schrecken offenbaren müssen, an denen er erstarrend erlosch.

„Wenn mir jemand leid tut, so ist es Frau Gabler", murmelt der Schiffsarzt, als sie wieder allein sind. „Mit diesem Mann verheiratet zu sein!..."

Dr. Wittkamp schweigt, und während er in seine Kabine geht, um sich zu Tisch umzukleiden, sieht er abwechselnd diesen seltsam leeren Blick, der ihn an Sterbende oder Geisteskranke erinnert hat, vor sich, ja, und dann ihren zarten Unterarm, daß um diesen herum ein weißer Hof entstand.

Eine Stelle in der Haut, aus der Blut und Leben gleichsam gewürgt worden waren...

— — — — — — — — — —

Ein neuer Passagier ist an Bord gekommen. Man hat inzwischen keinen Hafen gesehen. Die Anlegebrücke wartet seit Tagen vergeblich darauf, in Gebrauch genommen zu werden. Aber jener neue Gast ist keiner von denen, die sich auf Menschenfüßen fortbewegen. In dem Augenblick, da Frau Merkers Worte den Zauberbann lösten, der ihn irgendwo im All verhaftet hielt, schwang er sich auf das Schiff, und war da...

Er folgt den anderen in den Speisesaal. Niemand kann ihn sehen, doch fühlen ihn einige um so mehr. Die Gespräche sickern nur matt dahin; der Unsichtbare drängt sich an sie heran, bis sie vor ihm zurückweichend, ganz verstummen. Die Stewards sehen sich heute der Notwendigkeit des Nachreichens enthoben. Nach kaum einer Stunde ist der Speisesaal leer.

Der unsichtbare Passagier ist mit den Menschen aufgebrochen und entwickelt jetzt eine fieberhafte Tätigkeit. Als er kam, war er klein. Nun ist er schon doppelt so groß wie vordem und kräftig genug, seine Wanderung über das Schiff zu beginnen. Von einigen Seelen, die ihm zum Opfer fielen, genährt, gewinnt er von Stunde zu Stunde mehr Macht.

Er tritt leise in jene Kabinentür, flüstert der Frau des französischen Lederfabrikanten, die am Bett ihres zweijährigen Söhnchens sitzt etwas ins Ohr, sucht die Amerikanerin auf, den jungen Katalonen, der sich in seiner Koje wälzt, die deutsche Kunstgewerblerin, die diese Reise einem Stipendium zu danken hat, und zahllose andere mehr. Immer raunt er dasselbe, und alle, gleich welcher Nationalität sie angehören, verstehen ihn, denn seine Sprache ist international...

Als er die Treppe hinaufsteigt, um die auf dem Oberdeck Ruhenden zu stören, ist er mit Hilfe der Nahrung, die ihm sein Rundgang durch die Kabinen zuführte, schon doppelt so groß wie ein Mensch geworden...

(Fortsetzung folgt.)

„Neutralität" und Sport

Es fragt sich nur, was man unter Neutralität versteht

Aus Belgien erreicht uns eine Nachricht, die besagt, daß sich die belgische Sportführung entschlossen habe, sportliche Wettkämpfe auf belgischen Sportplätzen nur noch gegen neutrale Sportnationen durchzuführen.

Schwedens Sportführung geht einen Schritt weiter und beabsichtigt, wie aus Stockholm verlautet, auf dem Nordischen Fußball-Kongreß in Stockholm den Vorschlag, die sportlichen Beziehungen zu den kriegführenden Staaten ganz abzubrechen, einzubringen.

Wir würden ja zu dieser so deutlichen Bekundung der wahren Neutralität nichts sagen, wüßten wir nicht genau, daß die geistigen Väter der schwedischen Vorschläge nicht in Skandinavien, sondern an der Themse sitzen.

England, das Land der „großen Sportler", das „Mutterland des Sports", das Land, das sich oft und gern das Monopol der Ritterlichkeit zuschreibt, das Land, das in jeder Lage nur „fair" handelt und die Gesetze des fair play über alles stellt — dies England beeinflußt neutrale Staaten dahin, die sportlichen Beziehungen zu kriegführenden Nationen abzubrechen. Womit anfangs erscheinen mag, daß diese Beziehungen ja sowohl zu Deutschland als auch zu England abgebrochen werden — England also praktisch nicht viel erreicht hätte. Bedenkt man aber, daß England durch seine ungünstige Insellage schon heute keinerlei internationale Sportbeziehungen unterhalten kann — wahrscheinlich nicht mal mit dem Partner der Entente cordiale —, so ist es offensichtlich, daß Englands „sportliche Haltung" nur dem Neid gegen das ungetrübte deutsche Sportleben entspringt.

Wir müssen schon sagen, daß es uns ziemlich gleich sein kann, ob Schweden die Sportbeziehungen zu kriegsführenden Nationen abbrechen will oder nicht. Wir können uns naturgemäß für sogenannte sportliche Neutralität nicht sonderlich interessieren. Wir wissen dagegen die Sportfreundschaft zu schätzen, die uns immer noch mit soundsovielen neutralen Staaten verbindet. Diese unsere Sportfreundschaft ermöglicht uns beispielsweise vom 26. Januar bis zum 4. Februar in Garmisch-Partenkirchen eine Internationale Wintersportwoche durchzuführen, zu der bereits u. a. Ungarn, Jugoslawien, Bulgarien, Rumänien, die Slowakei und das Protektorat Böhmen/Mähren ihre Anmeldungen eingereicht haben.

Kann eine einzige andere Sportnation — um bei dem Beispiel der Internationalen Wintersportwoche zu bleiben — eine ähnliche Veranstaltung bei den gegenwärtigen Gegebenheiten aufziehen? Bestimmt nicht! Und vor allem nicht ohne uns! Denn wir sind heute im Wintersport tonangebend.

Daß diese Tatsache an der nebelhaften Themse Gefühle unsportlichen Neides hervorrufen kann, ist — wie wir die Engländer kennen — nicht weiter verwunderlich. Bedurfte aber die unsportliche und unritterliche Haltung Englands auf allen Gebieten des nationalen Lebens, auch im Sport, noch eines Beweises, so ist er hiermit erbracht. Fred

---

Skisport

Rudi Cranz und Sörensen Sieger in Feldberg

Das Schwarzwald-Skistadion auf dem Feldberg war am Sonntag der Schauplatz großer wintersportlicher Wettkämpfe. Von den rund 50 Bewerbern im Torlauf erwies sich diesmal Rudi Cranz als ein wahrer Meister. Er legte den mit 25 Toren besteckten Kurs im ersten Gang in 49 Sekunden zurück und benötigte im zweiten nur 51 Sekunden. Walter Clausing-Partenkirchen kam im ersten Lauf mit 51,1 Sek. und 49,2 Sek. im zweiten Lauf dicht an die Tagesbestzeit seines großen Rivalen heran. Dritter wurde der Norwege Sörensen mit einer Gesamtzeit von 1:53,1 vor Ernst Rammiger-Feldberg mit 1:56,8. Sörensen ging als erster Preisträger im Skispringen mit Weiten von 43 und 46 Metern mit Note 218,8 hervor. Der für den MTV.-München startende Norweger wurde hart bedrängt von dem Jungmann-Sieger Adolf Peterini-Schonach, der mit 48 Metern die größte Tagesweite erzielte und im zweiten Sprung noch auf 47 Meter kam.

Deutsche Skiläufer in Jugoslawien

Drei Kärtner Skiläufer, der Meister Gustl Mayer, Gregor Hüll und der Jungmann Donjak nahmen mit gutem Erfolg an den jugoslawischen Skimeisterschaften in dem im Sawetal gelegenen Wochein teil. Im Langlauf wurde Mayer zweiter hinter dem Streckenmeister Knifik. Beim Springen war Hüll mit Weiten von 42 und 44 Metern der Beste vor dem Jugoslawen Klancnik. Mayer kam auf den 6. und Donjak auf den 7. Platz. In der Gesamtwertung siegte Knifik mit 270,9 Punkten mit nur 7/10 Punkten Vorsprung gegen Mayer mit 270,2, während Hüll mit 263,1 Punkten noch Vierter wurde. Die jugoslawischen Skiläufer zeigten durchschnittliches Können und werden bei den kommenden Kämpfen stark zu beachten sein.

Eishockey

Deutsche Meisterschaften

Der dritte Rundenkampf zur deutschen Eishockeymeisterschaft führte in der Königsberger Ostpreußenhalle den Berliner SC. und den Rastenburger SV. zusammen. Unentschieden 1:1 (0:0, 0:0, 1:1) trennten sich die beiden Mannschaften nach einem harten Kampf, in dem beide Gegner fast gleichwertig waren.

Eissport

Wazulek blieb Eisschnellaufmeister

Aus dem Meisterschaftskampf der deutschen Eisschnellläufer ist der Titelverteidiger Karl Wazulek-Wien als Sieger hervorgegangen. Er gewann nach seinem Vortagssieg über 3000 Meter am Sonntag noch die beiden restlichen Meisterschaftsstrecken und wurde mit 202,510 Punkten Gesamtsieger vor seinem engeren Landsmann Max Stiepel mit 204,933 Punkten und Leban-Klagenfurt mit 209,043 Punkten.

Rodelsport

Martin Tietze Doppelsieger

Der Altmeister des deutschen Rodelsports Martin Tietze stellte bei den Schlesischen Rodelmeisterschaften in Krummhübel sein Können erneut unter Beweis. Er gewann die Meisterschaft auf dem Einsitzer mit einer Gesamtzeit von 2:56 vor Grundmann-Reichenberg und holte sich mit seinem alten Partner Weidner auch den Titel auf dem Doppelsitzer in der Tagesbestzeit von 1:26,4 gegen die Sudetendeutschen Maschke-Grundmann-Reichenberg. Im Wettbewerb der Frauen belegte Trude Krasse-Reichenberg mit 3:16 den ersten Platz gegen Fridel Tietze-Brückenberg.

Tennis

Deutsche Siege in Dänemark

An den Hallentennis-Meisterschaften von Dänemark und Kopenhagen nehmen auch mehrere deutsche Spieler teil. Sie kamen sämtlich in der Vorrunde zu Siegen. So blieb der deutsche Meister Henner Henkel, der seinen Fronturlaub in Dänemark verbringt, gegen den Dänen Helge Johansen mit 10:8, 8:6 siegreich und zeigte sich dabei schon recht gut eingespielt. Ziemlich glatt schlugen die drei Kölner Spieler ihre Gegner. Der deutsche Jugendmeister Gies bezwang Lindström (Schweden) 6:3, 6:2, Eppler setzte sich gegen Thorsen Johannsson (Schweden) 6:4, 6:4 durch, und Gulecz schaltete Nielsson (Dänemark) mit 6:2, 6:2 aus.

Wir haben uns verlobt!

Doris Thiele
Ernst Bormann

Wernigerode/Harz — Lodsch
den 22. Januar 1940

Zum 30. Januar

Führerbilder

und Bilder der führenden **Männer der Bewegung**
in künstlerischer Ausführung
wieder erhältlich
bei der
„Lodscher Zeitung"
Lodsch, Adolf-Hitler-Straße (Petrikauer) 86

I. Bekanntmachung

Am 15. Februar 1940 um 5 Uhr nachm. findet in den Geschäftsräumen der Firma in Lodsch, Petrikauer Straße 210, eine

ausserordentliche Generalversammlung

unserer Aktionäre mit folgender Tagesordnung statt:

1. Eröffnung der Sitzung, 2. Wahl des Vorsitzenden, 3. Neuwahl der Verwaltung, 4. Festsetzung der Gehälter, 5. Freie Anträge.

Aktionäre, die an dieser Versammlung teilnehmen wollen, müssen ihre Aktien oder Depotscheine sieben Tage vor der Versammlung der Verwaltung vorlegen.

Die Verwaltung
der Baumwollmanufaktur
Gampe & Albrecht in Lodsch
Aktiengesellschaft

Elektromotoren, Generatoren, Dynamos

jeder Spannung und Größe, kompl. Dampfmaschinen, Dieselmotoren und Wasserpumpen jeder Leistung liefert fabrikneu, neuwertig und gebraucht zu günstigen Preisen Maschinentechn. Unternehmen

W. Bartetzko, Teplitz-Schönau (Sudetengau)
Fernruf 716

Stellengesuche

Volksdeutscher Appreturmeister, jung, selbständig, für Damenstoffe aus Baumwolle, Halbwolle, Wolle und Kunstseide sucht entsprechende Stellung. Antritt sofort möglich. Angebote unter „637" an die L. Z. 656

Mietgesuche

Lagerräume

mit Gleisanschluß zu pachten gesucht. Angebote Fernruf 244-24. 706

Vermietungen

Möbliertes Zimmer, in neuem Hause, mit Bad und allen Bequemlichkeiten zu vermieten. Sienkiewiczstr. 49a, W. 6, zwischen 19—22 Uhr. 705

Sofort zu vermieten: 1 kl. Laden mit Friseureinrichtung, 2 Zimmer und Küche, 1 Lokal geeignet für Büro- u. Lagerräume Adolf-Hitler-Str. Nr. 174. 632

Verschiedenes

Gelegenheit erwünscht zur gemeinsamen oder hilfsweisen Erlernung der deutschen Sprache, sowie Stenographie und Maschineschreiben für deutsche junge Dame, die eine Schreibmaschine besitzt und als Entgelt in Maschineschreiben unterrichten kann. Angebote unter „629" an die L. Ztg. 622

Radio-Werkstatt, Petrikauer Str. 110. Röhren und Zubehör, Batterien. 419

Wollgarne
Strumpfwaren
Baumwollstoffe
W. Schmidt
August-Str. 2

Deutsche Dame 39 J., evang., die gut deutsch spricht, aber die deutsche Orthographie nicht beherrscht, wünscht Gelegenheit zum Erlernen der deutschen Schrift, und gemeinsamem Theaterbesuch. Angebote unter „628" an die L. Ztg. 625

Unterricht

Kurse: Stenographie (Einheitskurzschrift), Buchführung, Handelskorrespondenz, deutsche Sprache und Rechtschreibung beginnen. Handelskurse, Adolf-Hitler-Str. Nr. 103. 635

Verloren

Junger Bernhardiner, weiß-gelb gezeichnet, auf den Namen „Wolf" hörend, entlaufen. Finder werden gebeten, diesen in der Kaserne Jeromskistraße 88, gegen Belohnung abzuliefern.

Rückwanderungsausweis 806, Einbürgerungsurkunde, Beschäftigungsausweis der Einwandererzentrale Lodsch, lautend auf den Namen Alice Pilar von Pilchau, verloren. Der ehrliche Finder wird gebeten, diese Dokumente bei der Einwandererzentrale, Dienststelle Lodsch, Adolf-Hitler-Str. 133, abzuliefern.

Fernransporte
Umzüge
Spedition
S. JELIN & I. RUDOMIN A.-G.
Lodsch, Spinnlinie (Wulczanska) Nr. 73.
F 22007 — F 12174
Der Treuhänder: Gustav Erich Damm.

Verlangt überall die L. Z.

Verkäufe

Kolonialwarengeschäft, gutgehend, im Zentrum der Stadt, krankheitshalber an Deutschen sofort zu verkaufen. Näheres in der L. Ztg. 704

Blüthner-Pianino fast neu, klangschön, preiswert zu verkaufen. Carl Koischwitz' Erben, Adolf-Hitler-Str. 116, 1. Stock. 650

Altes Holzhaus auf Brennholz zu verkaufen. Limanowskistr. 43, bei Wegner. 582

Theater der Stadt Lodsch
Intendant Hans Fiebig

Montag, 22. Januar, 19 Uhr
Geschlossene Vorstellung für die Wehrmacht
Für die Katz
Volksspiel v. August Hinrichs

Dienstag, 23.1., 19.30 Uhr
Minna von Barnhelm
Lustspiel von Lessing
Freier Kartenverkauf
Vorverkauf:
Adolf-Hitler-Straße 65
von 10—14 u. 16—18 Uhr.

Reichsärztekammer

Habe mich als Facharzt für innere Krankheiten niedergelassen
Dr. med.
Müller Otto
Lodsch, Danziger Str. 115
Sprechstunden täglich von 16—18 Uhr ausser an Sonn- und Feiertagen

Dr. med. et phil.
Heinrich von Knorre
Facharzt für Frauenkrankheiten u. Geburtshilfe
Schillerstr. (Sienkiewicza) N. 42.
Sprechstunden täglich von 16—18 Uhr, ausser Sonn. u. Feiertagen.

Dr. med.
Siegmund Manitius
Facharzt für innere Krankheiten
Lodsch, Adolf-Hitlerstr. (Petrikauer) Nr. 143
2 Stock. Fernruf 21507.
Sprechstunden täglich, ausser an Sonn. u. Feiertagen von 16—18 Uhr.